Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Das Wunder im Stall
Autor: Bolliger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316691

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wunder im Stall

Martin war ein Kind, wie man es überall in diesen kleinen Bauerngemeinden findet, arm und verspottet und machtlos gegen alles, was man ihm antut. Seine Mutter war im Kindbett gestorben, und der Vater, ein unverbesserlicher Trinker, trieb sich herum und am liebsten dort, wo es nichts zu tun gab. Das kleine ererbte Heimwesen war nach dem Tode seiner Frau verlottert und verschuldet. Die sieben Kindlein, von denen fünf schon selbst hinter dem Sarg der Mutter hergelaufen waren, kamen in fremde Hände, zerstreut in alle Winde, so daß sie es wohl einmal schwer haben würden, sich nur zu erkennen, geschweige denn, zueinander zu finden.

Martin kam zu einem Bauern im Dorf, bei dem er wohl genug zu essen hatte, aber wenig Liebe; denn davon bekamen selbst des Bauern eigene zwei Mädchen nicht zuviel. Und wer hätte auch für Martin Liebe haben können? Er hatte rote Haare, glanzlose, ausdruckslose Augen und einen viel zu kleinen Mund, der immer hilflos offen stand in einem runden, sommersprossigen Gesicht. Er war jetzt in der dritten Klasse und hatte jedes Schuljahr wiederholt, was weder ihm noch sonst jemandem Kummer machte. Natürlich trieben alle Kinder ihren Spott mit ihm, riefen ihm hundertmal «roter Trottel» nach, hetzten und stupften ihn so lange, bis eine blinde Wut in dem Knaben hochstieg, ihn dermaßen übernahm, daß er einem jungen, gereizten Stier ähnlich wurde. Dann schlug er um sich und zerstörte alles, was ihm vor die Augen kam, mit einer unglaublichen Gewalt und Kraft. Die andern Kinder, die behüteten, hatten ihre grausame Freude daran; denn für sein Tun wurde der Knabe auch wieder bestraft und bedroht.

Später, auch wenn er ganz allein war, kam diese Wut noch oft über ihn. Am Abend im Stall, wenn der Bauer schon in der Stube saß und ihm aufgetragen hatte, die Arbeit fertig zu machen, fing er plötzlich an, mit einem Stock wild über die Kühe zu schlagen, daß sie aufschrien, mit den Ketten rasselten und die Köpfe mit den großen leidenden Augen nach ihm drehten. Wenn dieser Zorn über den Knaben fiel, kannte er kein Erbarmen. Gewalt und Macht fesselten seine Seele und ließen nicht den geringsten Raum für ein anderes Gefühl.

Und wie sollte er Mitleid haben? Er tat ja nur, was man ihm auch tat, und beglich damit, ohne es zu wissen, eine falsche Rechnung. Und es wird schwerer und schwerer, in der Seele eines solchen Kindes ein Licht anzuzünden oder einen Stern aufgehen zu lassen. Und wer findet den Mut und die Geduld, nach dem verborgenen Guten zu suchen, immer wieder die Schale der Verhärtung zu zerschlagen, ohne etwas für sich selbst zu erwarten oder zu gewinnen?

Es war Winter und kurz vor Weihnachten. Noch hatte es nicht geschneit; aber der Reif lag jeden Morgen wie eine dünne Schicht Schnee über den gefrorenen Wiesen und Feldern.

Martin schlief im Stall, weil es in der kleinen Kammer unter dem Dach eisig kalt war. Er hörte das schwere Atmen der Tiere, und Wärme hüllte ihn ein wie ein Mantel. Wenn er in der Schule saß, dachte er daran, wie gut er es wieder haben würde am Abend bei den Tieren, die er schlagen konnte, wenn er es wollte, die ihm hilflos ausgeliefert waren.

Eines Morgens entdeckte er die Schafe. So spät waren sie noch nie von den Bergen gekommen. Man hatte sie wie jedes Jahr im November erwartet; aber dann waren sie nicht gekommen, und man dachte, der Hirte habe einen andern Weg gewählt. Aber nun waren sie da, ganz am Ende des Moores tauchten sie auf.

Es war seltsam anzusehen, wie die Herde, immer dicht um den Hirten geschart, sich langsam und lautlos dem Dorfe näherte. Und plötzlich waren sie da wie aus einem

Märchen oder aus einem sehr fremden und biblischen Lande. Der alte hagere Hirte, in einen langen, mit Fellen gefütterten Lodenmantel gehüllt, erschien Martin wie der Heilige aus Holz in der Kirche.

Am Weihnachtsabend klopfte der Hirte bei dem Meister Martins an und bat um ein Nachtlager im warmen Stall für sich und für eins seiner Tiere, das ein Lämmchen gebären sollte. Der Bauer gewährte dem Hirten die Bitte und hieß ihn in die Stube eintreten, wo der Lichterbaum brannte und die Kinder mit frohen Augen mit ihren Geschenken beschäftigt waren. Die Mädchen hatten Spielzeug bekommen; aber für Martin waren ein Paar neue Hosen und ein Paar wollene Strümpfe eine gute und nützliche Gabe. Weil aber der Knabe auch gern eine Puppe oder eine hölzerne Eisenbahn gehabt hätte, überkam ihn plötzlich die Wut, und er begann zu schreien, warf die neuen Kleider zu Boden und zerbrach eine Puppe, daß die Mädchen zu weinen anfingen. Der Bauer schalt ihn einen undankbaren Lümmel und jagte ihn in den Stall. Als Martin in den Stall kam, hörte er ein Schaf blöken. Er wollte es schlagen, er wollte es mit den Füßen treten; aber er fühlte auf einmal den Schmerz und die Klage des Tieres. Das beängstigte ihn auf eine neue und fremde Art. Er suchte mit seinen Händen in der Dunkelheit nach dem Tier, spürte die dicke, zerfilzte Wolle und krauelte es sanft. Darüber schlief er ein.

Als er wieder aufwachte, sah er im Scheine einer Laterne das wetterbraune Gesicht des Schäfers über sich und dem Tier. Dann sah er auch das neugeborene Lämmlein, das am ganzen Leibe noch feucht war und bebte und schrie. Martin riß seine Augen auf und starrte auf das Wunder, das sich während seines kurzen, tiefen Schlafes begeben hatte. Er staunte, und in seinem Innern begann etwas zu keimen und zu leben, was bis dahin gedarbt hatte und beinahe umgekommen wäre in der Verhärtung: die Freude. Sie überstrahlte sein tölpelhaftes und armes Gesicht.

Der Schäfer lachte leise und sagte: «Das ist gut gegangen. Sicher hast du dem Muttertier geholfen, denn du hattest deinen Arm um seinen Hals gelegt, während du schliefst. Und hast von allem nichts gemerkt. Du guter Bub.»

Am andern Morgen, bevor der Hirte wieder aufbrach mit seiner Herde, legte er Martin das Lämmlein in den Arm: «Es gehört dir. Es würde umkommen in der Kälte. Ich kann es nicht mitnehmen. Du mußt es mit der Flasche aufziehen. Vielleicht gelingt's.»

Dann ging er in der Frühe davon mit seiner Herde. Und Martin ist nicht klüger geworden und hat es auch nicht besser bekommen. Aber er hatte seine Seele gefunden, auch wenn er das nicht wußte. Auch sagten die beiden Mädchen des Bauern, das Lämmlein gehöre ihnen, und sie gaben ihm aus der Flasche zu trinken. Aber dies tat der Freude in seinem Herzen nichts an. *Max Bolliger*

Warum der schwarze König Melchior so froh wurde

Von Karl Heinrich Waggerl

Allmählich verbreitete sich das Gerücht von dem wunderbaren Kinde mit dem Schein ums Haupt und drang bis in die fernsten Länder. Dort lebten drei Könige als Nachbarn, die seltsamerweise Kaspar, Melchior und Balthasar hießen, wie heutzutage ein Roßknecht oder ein Hausierer. Sie waren aber trotzdem echte Könige und, was noch merkwürdiger ist, auch weise Männer. Nach dem Zeugnis der Schrift verstanden sie den Gang der Gestirne vom Himmel abzulesen, und das ist eine schwierige Kunst, wie jeder weiß, der einmal versucht hat, hinter einem Stern herzulaufen.